

Werk

Titel: Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

Jahr: 1896

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312429568

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

LOG Id: LOG_0152

LOG Titel: Reise nach Dreylützwow

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312429398

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

in der Politik; sein Kompaß hatte ihn immer den rechten Weg geführt.

Mit diesem Geheimniß im Herzen, welches auch unsere äußere Lage, unsere Beziehungen zu den Bekannten so sehr verändern sollte, blieben wir die Zeit über, die wir noch in Berlin weilen mußten, ziemlich ungesellig. Endlich, am 5. Juli 1818, brachen wir nach dem heimischen Dreylützow auf. Doch dieser Reise erinnere ich mich mit Schauer. Eine Chaussee war damals noch nicht gebaut, und wir mußten uns in kleinen Tagereisen durch den tiefsten Sand wühlen, der wie die Wogen des Meeres auf mich wirkte, zumal wenn ich bei schlechtem Wetter in der mit Leder geschlossenen Chaise eng zusammengedrängt mit den Kindern saß. Da war es mir denn eine große Erquickung, mich zuweilen zu meinem lieben Mann in seine Wiener Courier-Chaise hineinsetzen zu können, deren leichter Gang die Sandwüste auch weniger schwankend durchschnitt; doch das war es eben, worin wir durch die Chifane eines Postmeisters grausam gestört wurden. Wir hatten in Fehrbellin übernachtet, als man uns am anderen Morgen zum Weiterfahren drei Pferde statt zweier vor die kleine Wiener Chaise spannte. Diese Chifane der Post erwiderte mein Mann mit einer Heftigkeit, die zuletzt in furchtbaren Eigensinn ausartete, indem er darauf bestand, dort in Fehrbellin die Rückkehr einer nach Berlin gesandten Staffette zu erwarten, welche sogleich die streitige Frage zur Entscheidung auf das Oberpostamt in Berlin bringen sollte. Betrübt und voller Sorge reiste ich weiter. Diese Heftigkeit, dieser Eigensinn, wodurch er eigentlich nur sich selbst strafte, waren die Wirkung seiner gespannten Nerven und der körperlichen Verstimmung, die durch die Gemüths-bewegung der letzten Monate veranlaßt worden waren. Hinwiederum mußte diese Aufwallung und dieser lang hingehaltene Aerger die arme Gesundheit noch mehr zurücksetzen. Trostlos verließ ich ihn, und mit einem Gefühl von Beschämung, dessen ich nicht Herr werden konnte, mußte ich dem Schwager Fritz in Dreylützow Rechenschaft darüber ablegen, weshalb der Erwartete mich nicht begleite. Indesß folgte er mir sehr bald und hatte seinen Willen durchgesetzt; doch würde ihm das nicht gelungen sein, wenn er nicht schon von vornherein auf jede Begleitung verzichtet hätte. Er war ganz allein in Fehrbellin zurückgeblieben. Die Antwort aus Berlin hatte hieran, wie es ihm

wohl geahnt, die Gewährung seines Begehrens geknüpft, indem sie jedoch dem Fehrbelliner Postmeister Recht und ihrer eigenen Postexpedition Unrecht gab und erklärte, daß die leichteste Courier-Chaise, wenn zwei Personen darin säßen, nur mit drei Pferden gefahren werden dürfe. Mein Mann war böse über diese Antwort, die offenbar eine Ungerechtigkeit enthielt. Man wollte den Postmeister in seinem Streit mit dem fremden Gesandten nicht ganz fallen lassen. Hätte man gewußt, in welcher Eigenschaft dieser Gesandte nach Berlin zurückkehren sollte, so würde freilich die Antwort wohl anders ausgefallen sein.

Damals lag das ganze Postwesen im Preussischen noch im Argen. Nicht lange nachher, und ein Nagler ward zum Besten der reisenden Menschheit an die Spitze dieser ganz desorganisirten Anstalt gestellt. Er brachte mit unglaublicher Schnelligkeit neues Leben und neue Ordnung in das Postwesen hinein, das nunmehr vom übrigen Deutschland bewundert wurde und ihm als Vorbild diente. Seit seiner Verwaltung reiste man noch einmal so schnell und nur halb so theuer und ist nicht mehr Chikanen, Betteleien und Klagereien der Postillone ausgesetzt. Nagler sollte als ein Held der Pädagogik, mehr als Pestalozzi, mit Ruhm gekrönt sein. Hat er doch aus allen seinen Untergebenen, aus den brummigen Postbeamten, aus den ebenso trägen wie zudringlichen Postillonen die artigsten, höflichsten und unverdroffensten, die flinksten, fröhlichsten und zufriedensten Menschen gemacht.

Schon am 11. d. Mts. trat der künftige preussische Minister die Reise nach Schleswig an, um sich von seinem theueren König, der jetzt dort bei seinem landgräflichen Schwiegervater weilte, zu beurlauben. Am 13. schrieb er mir aus Plön:

„Der bevorstehenden größeren Trennung eingedenk und mich auch gegen die kürzere empörend, schied ich vorgestern traurig von Dir, Du Allergeliebteste, und es ward mir, wenn ich den Zweck meiner Reise bedachte, recht anschaulich, wie gewaltfam das ewig kreisende Rad der Zeit mich wieder ergriffen hat, um mich zu schleudern, wohin ich nicht dachte. Doch jede Mühe, jede Sorge, jede Entbehrung vermag ich zu tragen, solange mir Gott Dich und die Kinder unverlezt bewahrt und erhält. Ich kam gestern, wiewohl ich sehr früh auf den Beinen war, erst gegen Mittag an, wurde von Magnus und Josephine sehr freundlich empfangen und bei ihnen einzukehren genöthigt. Josephine, wiewohl

sie sich immer mehr in die Breite zieht, glänzt noch in Schönheit; Magnus altert, obschon er nie jung war. Es harrete meiner hier ein tieferschütternder Auftritt. Unser armes, liebes Suschen, welche mit ihren Kindern in das Oldesloer Bad geht, war noch hier geblieben, um mich zu sehen. Selten in meinem Leben habe ich mich so schmerzlich ergriffen gefühlt, als da ich sie in ihrer einsamen kleinen Wittwenwohnung fand —.“ Wittwe seit dem 11. Dezember 1816, bewohnte die Aermste damals noch im Sommer Ranzau, das schöne Gut ihres Bruders Wolf, und für den Winter hatte sie sich in dem kleinen benachbarten Plön eingemietet. Später kaufte sie daselbst ein Haus, welches sie noch jetzt, 1838, bewohnt.

Ferner lasse ich einen Brief aus Altenhof vom 19. Juli 1818 folgen:

„Ganz betäubt von lärmenden Gesundheiten, unter welchen die Deine keine der letzten war, stehe ich vom Tische auf, mein Herzensengel, um Dir noch in aller Eile ein Wort zu sagen, zu dem ich weder gestern noch heute habe kommen können; denn ich saß diesen Morgen schon gleich nach 6 Uhr in Windebye bei der guten alten Tante (Christian Stolberg, geborene Gräfin Reventlow), und als ich hier ankam, wurden wir gleich in den Wald geschleppt, um einem zu Theodors Geburtstag veranstalteten Vogelschießen beizuwohnen. Ich sage Dir daher heute nur, was Du vor Allem zu erfahren begehren wirst, nämlich, daß ich vorgestern in Louisenlund war und meine Unterredung mit dem Könige mir nichts zu wünschen übrig ließ. Er hatte Alles so aufgefaßt und empfunden, wie ich es nur irgend hätte wünschen können, und er empfing und behandelte mich mit einer Güte, die mir wahre Beschämung über jeden augenblicklichen Zweifel gab. Ich gehe morgen noch einmal hin und führe Gerhardine zurück, mit der ich heute in Windebye zusammentraf. Auch Asta fand ich dort. Hier hatte ich Karoline Hegewisch zu finden gehofft; aber sie war ausgeblieben. Eine noch bitterere Enttäuschung war mir dadurch bereitet, daß ich keinen Brief von Dir fand, worauf ich sicher gerechnet hatte. Ich gehe übermorgen nach Kiel, wahrscheinlich Freitag nach Bordesholm, Sonnabend nach Emkendorf und tags darauf weiter der lieben Heimath entgegen. Bitte, such mir, wenn ich nichts Näheres darüber schreibe, zum Dienstag, dem 28., vier Pferde nach Rageburg zu schicken.“